

Leonhard, „der himmlische Bantlöser“.

Von P. Beda Danzer O. S. B., St. Ottilien, Oberbayern.

Um die Jahrhundertwende gehörte es in gewissen Kreisen zur großen Mode, alles religiöse Brauchtum, besonders jenes um die viel verehrten Volksheiligen herum, aus dem germanischen Heidentum erklären zu wollen. Diese „Germanomanie“, wie der Bonner Universitätsdozent Karl Meisen in seinem mustergültigen Buche über „Nikolauskult und Nikolausbrauch im Abendlande“ (Düsseldorf, Schwann, 578 S., M. 36.—) sie nannte, hatte sich im Weltkrieg fast völlig verebbt. Mit dem nationalen Aufschwung erwachte auch sie zu neuem Leben. Was damals nur in einem kleinen wissenschaftlichen Kreis geübt wurde, richtete wenig Schaden an. Nun aber haben sich Leute auf das so schwierige Gebiet der Volkskunde geworfen, denen die nötige, umfassende Vorbildung hierzu fehlt. Aber in populär abgefaßten und im tiefsten Brustton wissenschaftlicher Überzeugung geschriebenen Aufsätzen und Büchern dringen diese schiefen Auffassungen in das Volk. Dann ist nur noch ein Schritt, zu sagen oder zu denken: *Das ist der Glaube; so sind die Heiligen geworden; das sind die kirchlichen Gebräuche.* Braucht man dann nur noch Sakramente und Sakramentalien in denselben Topf zu werfen, und eine heillose Verwirrung ist in manchem Kopf angerichtet.

Aus diesen Gründen sollten die Seelsorger nicht achtlos an dieser Zeiterscheinung vorübergehen und vor allem nicht warten, bis sie in Abwehrstellung gedrängt sind. Angriff ist auch hier die beste Abwehr. Aus solcher Schau heraus hat Universitätsprofessor Dr Georg Schreiber in Münster-W. ein Institut zur Erforschung der religiösen Volkskunde ins Leben gerufen und in der Sammlung „Forschungen zur Volkskunde“ (Düsseldorf, Schwann) eine Reihe vorbildlicher Bände herausgegeben über die heilige Anna (480 S., M. 28.—), über den heiligen Antonius (Neuaufgabe in Vorbereitung), über Nikolauskult, über Sankt Kümmernis (357 S., M. 22.—), über Wallfahrt und Volkstum (298 S., M. 10.—). Daneben erscheint die kleinere Schriftenreihe „Volkstum und Volkskunde“ (ebenfalls bei L. Schwann), deren erstes Heft „Deutsche Volksheilige und ihre Erforschung“ (M. —.70) behandelt. Naturgemäß gelangen diese Schriften nicht ins Volk. Es ist unsere Aufgabe, die Ergebnisse dieser Forschungen an das Volk heranzubringen. Das sollte vor allem dadurch geschehen, daß wir mehr über

die Heiligen und ihren Kult predigen, aber nicht im Stil der alten Heiligenlegenden, die schon jedes Kind auswendig weiß, sondern im Stil der neuen Zeit. Statt daß wir an die herkömmlichen Wundererzählungen ein paar ermunternde Worte anknüpfen, sollten wir gerade von den Heiligen, die in unserer Gemeinde besonders verehrt werden, die geschichtliche Entwicklung ihrer Legende, die Bedeutung ihres Brauchtums u. s. w. darlegen. Das Volk horcht auf solche, rein geschichtliche Predigten, zumal über seinem Herzen nahestehende Heilige sehr gut auf. Daneben soll der Seelsorger natürlich auch darauf sehen, daß Heiligenlegenden, die dem modernen Empfinden entsprechen, z. B. Stonner, Walterscheid, Lense (Heilige schreiten durch die Zeit) u. s. w. Eingang in die Familien finden. An einem Volksheiligen, der besonders uns Süddeutschen ans Herz gewachsen und mit uns verwachsen ist, soll gezeigt werden, welch sonderbare Sprünge die Afterkritik oft macht, soll aber auch der Wert der Legende und des Brauchtums dargelegt werden. Es ist dies der heilige Leonhard, der mächtige Nothelfer in allen Krankheiten von Mensch und Vieh, „der himmlische Bantlöser“, der Eisenheilige, der aber für gewöhnlich nicht unter den vierzehn heiligen Nothelfern erscheint.

Schon gleich im Anfang stoßen wir da auf eine Erscheinung, die uns bei vielen hochberühmten Heiligen begegnet, nämlich, daß ihre Legende, die die mächtigste Quelle für das Brauchtum ist, erst Jahrhunderte nach dem Tode des Heiligen entstanden ist. Das ist schon ein wertvolles Argument gegen den eingangs erwähnten Unfug. Zu Beginn des 11. Jahrhunderts gab der Propst des vom heiligen Leonhard gestifteten Klosters Noblac, namens Jordan von Laron, der 1021 Bischof von Limoges wurde, den Auftrag, die Lebensgeschichte des heiligen Klostergründers zu erforschen und mit den geschehenen Wundern aufzuschreiben. Vermutlich fand damals, wie das oft geschah, auch eine Erhebung der Gebeine des Heiligen statt, das war fast 500 Jahre nach seinem Hinscheiden.

Diese Legende ist unsere einzige und erste Quelle für das Leben des heiligen Leonhard. Der Name des Heiligen ist echt fränkisch: Lewhard, Lewonhard, und bedeutet „Löwenstark“. Daß man den Namen nach der in Süddeutschland gegen das 17. Jahrhundert hin auftauchenden Form Lienhard mit dem französischen Wort *lien* = Kette in Verbindung bringen und so sein, erst im

14. Jahrhundert ihm beigegebenes Attribut der Kette erklären wollte, kennzeichnet nur die gewalttätige Art der erwähnten „Auch-Volkskundler“. Der Name ist der Ausgangspunkt für eine große Anzahl von heute gebräuchlichen Familiennamen geworden, z. B. Lonhardt, Löhner, Launhardt, Lienhardt, Lienert, Lehnert, Leinert, Linnartz, Lennartz, Lönartz, Leendert u. s. w. An die drei Dutzend solcher Ableitungen zeugen für die Beliebtheit des Heiligen.

Leonhard muß einem hochadeligen fränkischen Geschlecht angehört haben; denn kein Geringerer als der König Chlodwig I. soll sein Taufpate gewesen sein und der berühmte heilige Bischof Remigius von Reims soll ihn getauft haben. Das muß gegen Ende des 5. Jahrhunderts in Nordfrankreich geschehen sein. Dem Heiligen stand eine glänzende Laufbahn bei Hof offen. Aber das war nicht nach seinem Sinn. Die Legende läßt ihn das Kloster Micy bei Orleans aufsuchen. Nach dem Tode des Abtes Maximin, um 520, verläßt er es und gründet zu Noblac, vier Meilen von Limoges entfernt, an der Vienne eine Einsiedelei. In jene Zeit fällt ein Wunder, das einerseits Leonhards Geltung bei Hof mächtig förderte, andererseits ihm beim Volke den Ruf eines besonderen Nothelfers eintrug. Die Königin Chlotilde wurde auf der Jagd in jener Gegend unvermutet von Geburtswehen überfallen und kam in schwere Lebensgefahr. Der um seine Fürbitte angegangene Einsiedler befreite Mutter und Kind aus der Gefahr. Natürlich nahmen Mütter in solchen Nöten von da ab ihre Zuflucht zu St. Leonhard. Daß sie das nicht umsonst taten, bezeugen die vielen Votivgaben in den Leonhardsheiligtümern, die eisernen Kröten. Was hat man nicht, um diese Kröten zu erklären, heidnisches Zeug dahergebracht! Und die Sache ist doch so einfach. Schon im grauen Altertum stellte man bei wunderbaren Heilungen durch die Gottheit Abbildungen des geheilten Gliedes oder Organes im Tempel auf. Die Gebärmutter, das hier in Betracht kommende Organ, hat eine entfernte Ähnlichkeit mit einer Kröte. Was Wunder, daß das Volk, dem die Zusammenhänge nicht bekannt waren, eben bald nur mehr Kröten opferte! So hat eine frühere Zeit der heiligen Agatha statt der abgeschnittenen Brüste zwei Brote und dem heiligen Nikolaus statt der drei Goldstücke, mit denen er die Jungfrauen von der Schande erlöste, drei Äpfel in die Hand gegeben. Heute noch gehören Äpfel zu den wesentlichen Nikolausgaben.

Trotzdem sich der heilige Leonhard schon vor seinem Eintritt in Micy und dann hernach nach seiner Flucht aus demselben, um der Abtswürde zu entgehen, im tiefsten Forst aufhielt, hatte er doch ein tiefes soziales Verständnis, besonders für das unwissende Landvolk und die ungerecht Verfolgten. So wirkte er in den Wäldern von Bourges und später von Limoges als erfolgreicher Glaubensprediger. Vor allem aber legte er gar oft beim Könige Fürbitte für Verurteilte und Eingekerkerte ein, mit denen ja die damalige Justiz nicht gerade human umging. Daß er aber geradezu „der himmlische Bantlöser“, der „Kettenheilige“ wurde, erklärt die Synopsis miraculorum (München 1659) also: Der Graf von Limousin im Departement Haute Vienne habe für Verbrecher eine gewaltige Kette anfertigen und an einem Turm befestigen lassen. Alle Verurteilten ließ er an diese „Maura“ anschmieden, so daß sie allen Unbilden der Witterung preisgegeben waren. Als ein Verehrer des Heiligen ungerechterweise dieser furchtbaren Strafe verfallen war, rief er in seiner Not den heiligen Leonhard an. Dieser erschien ihm in weißem Strahlengewand und sagte ihm: „Nimm die ganze Kette auf dich und trage sie in mein Heiligtum zu Noblac und hänge sie dort auf!“ Von wunderbarer Kraft gestärkt, tat der Arme, wie ihm geheßen. Freilich, das alles auf seine geschichtliche Grundlage prüfen zu wollen, ist unmöglich. Richtig ist, daß der Heilige noch im 12. Jahrhundert ohne die Kette als Attribut erscheint und daß besonders in der Kreuzzugszeit das Patronat über die Gefangenen eine ungeahnte Ausdehnung gewonnen hat. Wer gefangen war oder in Gefahr der Gefangenschaft geriet, verlobte sich zum heiligen Leonhard. Daher kommt es auch, daß gerade in jener Zeit eine große Anzahl von Benediktiner- und Cluniazenserklöstern entstand, die dem Heiligen geweiht waren. So hat Kaiser Heinrich II. bei seinem zweiten Römerzug dem Heiligen eine Kapelle gelobt und sie in Kundl bei Kufstein 1020 gebaut. Das ist die älteste Leonhardskirche auf deutschem Boden. Zahllose andere bis nach Steiermark und Oberitalien sind ihr gefolgt. Wo süddeutsche Bauern hingezogen, haben sie den Leonhardskult mitgenommen.

Der heilige Leonhard ist der große Nothelfer in allen möglichen Krankheiten und Nöten des Leibes vom Scheintod bis zu den Würmern. Von Kindsnöten war schon die Rede. Das Patronat über die Geisteskranken erklärt sich am ehesten aus seiner Eigenschaft als „himm-

lischer Bantlöser“; denn in Ermanglung von Irrenhäusern hat man Geisteskranke im Mittelalter einfach an die Kette gelegt. Es sind an die vierzig Krankheiten, das sind so ziemlich alle „Suchten“, die der spätmittelalterlichen Medizin bekannt waren. Auch bei Siechtum der Kinder, bei Kopfweh und schuldlos erworbener Syphilis ruft man ihn an. Nicht unerwähnt darf bleiben, daß der heilige Leonhard in England als Patron der Spitäler und Krankenhäuser den älteren heiligen Johannes, ja sogar zum Teil den Heiligen Geist im 12. und 13. Jahrhundert verdrängt hat. Dr Höfler hat ihm den Titel geprägt: „Himmlischer Leibmedikus.“

Das Hauptpatronat des heiligen Leonhard ist heute die Betreuung des Viehes, vorab der Rösser und Rinder. Aber das sei gleich vorweg genommen, dieses Patronat ist auch das jüngste, ist sicher in Süddeutschland und nicht vor dem 16. Jahrhundert, also gerade tausend Jahre nach dem am 6. November 559 erfolgten Tode des Heiligen entstanden. Wie man da noch im 20. Jahrhundert im Ernste schreiben kann: „Die Heiligenlegenden mit den verkappten Göttern überliefern uns nur das Wesentliche von gut heidnischen Kultussagen“ (Erich Jung, Germanische Götter und Helden in christlicher Zeit, München 1922, S. 120), ist Menschen mit nüchternem Denken unerfindlich. Wie der Heilige zu dem Viehpatronat kam, läßt sich nicht erweisen; aber die Entstehungszeit desselben mag uns einen Fingerzeig geben! Pest und Hunger und Krieg hatten seit dem 16., und besonders dem 17. Jahrhundert, die Erde von Mensch und Vieh entblößt. Wenn man nun in den eigenen Leibesnöten den heiligen Leonhard mit Erfolg anrief, warum sollte er nicht bei den Seuchen des Viehes helfen können, wo doch das Vieh dem Bauersmann so notwendig ist wie sein Gesinde, wo sie ohne das nötige Vieh alle zugrunde gehen müssen? Und das wertvollste Vieh sind eben die Rösser und vielleicht ist gar die Liebe des Altbayern zu seinen Rössern noch ein Stück wirklich urgermanischen Erbes. So wurde also Leonhard zum Viehpatron, zum Rossepatron. Vom Vertrauen des Volkes getragen, schlug er dann fast alle früheren Rossepatronate wie das des heiligen Stephanus, des heiligen Martinus, des heiligen Georg u. s. w. alsbald aus dem Felde. Mit dem Rossepatronat gingen auf den heiligen Leonhard auch die Umritte und die damit verbundene Pferdesegnung über. Hindringer in seinem „Weiheroß und Roßweihe“ handelt hierüber ausführlich (S. 165 ff.). Die, besonders in Oberbayern, sehr gebräuch-

lichen Leonhardiritte waren ursprünglich Fahrten, zum Teil auf festlich mit Grün und Bändern geschmückten Leiterwagen, zum Teil, vorab bei den Großbauern, in sogenannten „Leonhardttruhen“, das sind eigens gebaute Wägen, die zwanzig bis dreißig Menschen fassen und bunt und zierlich bemalt sind. Solche Truhen konnte man bei berühmten Umfahrten wie der von Tölz, die übrigens erst seit 1862 in der heutigen Form gefeiert wird, an die fünfzig und mehr zählen. So zieht man zur Kirche. An die 200—300 Pferde mit und ohne Wägen stehen draußen und warten bis am Schluß beim Vorbeiritt an der Kapelle die Geistlichkeit die Rosse segnet. Auch andere Gemeinden wie Fürstenfeldbruck, Haldenwang bei Kempten, Benediktbeuern, Inchenhofen haben bis zum heutigen Tage an diesem alten Brauch festgehalten, während er anderwärts in der Zeit der Reformation und besonders der Aufklärung abgeschafft wurde.

Mit dem Vieh- und besonders dem Rossepatronat ist dann der heilige Leonhard auch zum Kettenheiligen geworden, der den bisherigen Kettenheiligen, den heiligen Gangolf, ganz in den Schatten stellte. Da aus der Gefangenschaft oder von Geisteskrankheit Befreite ihre Ketten an und in der Leonhardskirche aufzuhängen pflegten, so lag der Gedanke nahe, bei Befreiung von Viehseuchen eine Viehkette aufzuhängen. Wer sich das nicht leisten konnte, der konnte ja ruhig bei dem altherkömmlichen „eisern Kühlein“ (1522) bleiben, bei dem man infolge der Sprödigkeit des Materials und der geringen Kunstfertigkeit der Schmiede oft an einen Marder und dergleichen denken konnte. Bei den Rössern bürgerte sich als Weihegabe das Hufeisen ein, das ohnehin im Volksaberglauben schon eine wichtige Rolle spielte. Diese Hufeisen nagelte man wie in Gannacker a. d. Isar in Niederbayern an die Kirchtüre an oder man befestigte sie innen oder außen an der Kirchenwand. Da es teilweise auch üblich war, bei den Ritten und Fahrten als Dank für das Glück im Stall seit dem letzten Leonhardstag ein oder nach der Zahl der Roßhäupter mehr Hufeisen zu spenden, so ward die verfügbare Fläche bald zu klein. Man schmiedete also die einzelnen Ketten zusammen, ja man schmiedete auch aus den anderen eisernen Weihegaben, vorab aus den Hufeisen, Ketten.

„Kettenkirchen“ oder auch „gekettete Kirchen“ nannte man nun solche Leonhardskirchen, bei denen in etwa zwei bis drei Meter Höhe eine solche Kette außen um die Kirche entweder einfach oder nach Girlandenart

angebracht war. Im südlichen Deutschland gibt es eine stattliche Reihe solcher Kirchen; ja aus Spuren an Leonhardskirchen, die jetzt ohne Kette sind, kann man auf die Vermutung kommen, daß ursprünglich *alle* Leonhardskirchen gekettet waren. Bei manchen war die Kette nicht an den Kirchenwänden, sondern an Säulen um die Kirche herum befestigt. Natürlich war es da für manche „Forscher“ schon ausgemachte Tatsache, daß hier eine Anlehnung an die Abschließung der Wodansheiligtümer durch Palisaden oder Ketten, die manchmal im Boden vergraben gewesen sein sollten, vorliegt. Leider stammt nun die älteste Darstellung einer solch geketteten Kirche aus der *Legenda aurea* der Freisinger Dombibliothek aus dem Jahre 1488, also aus einer Zeit, die schon ein Jahrtausend hinter der Einführung des Christentums zurückliegt. Solche Kettenkirchen finden sich heute noch beispielsweise in Laupheim in Württemberg, deren Kette nahezu 100 Meter lang ist, dann auf dem Kalvarienberg zu Tölz, in Achenkirchen am Achensee, in Inchenhofen bei Augsburg, das der Mittelpunkt des Leonhardskultes in Südbayern und den angrenzenden österreichischen Ländern gewesen ist, in Nußdorf am Inn u. s. w. Immerhin können diese um die Kirche gezogenen Ketten auch noch eine sinnbildliche Bedeutung gehabt haben. Leonhard hat für sein Noblac das Asylrecht in ausgedehntem Maße erlangt. In Inchenhofen wurde zu Beginn des 15. Jahrhunderts nicht bloß die Kirche, sondern der ganze Ort mit Asylrecht ausgestattet. So könnten diese Ketten ganz gut *urbi et orbi* verkünden: Hier ist umfriedeter Platz, der keine Rache und keine Strafe mehr zuläßt. Das wäre ein Beweis mehr für die soziale Fürsorge der Kirche, insbesondere für ihre Sorge um die Sträflinge und Strafentlassenen.

Es hatte sich aber mancher zum heiligen Leonhard in dieser oder jener Not verlobt, der nicht daran dachte, sein weiteres Leben im Schatten eines Leonhardsheiligtums zu verbringen. Der stellte nun einen Ersatzmann. Und da bei unserem Heiligen alles aus Eisen sein muß, so war natürlich auch dieser Ersatzmann ein richtiger Eisenklotz. Das sind die sogenannten Leonhardsnägel oder Würdinger oder Learl oder Liendl. Diese Eisenklötze waren an Gewicht sehr verschieden, je nachdem der Geber eben das Gewicht seiner Persönlichkeit einschätzte. In Aigen am Inn sind eine Reihe solcher Leonhardsnägel im Gewichte von $6\frac{1}{2}$ bis 110 Kilogramm. Ebenso lagen solche Figuren mit mehr oder weniger

Menschenähnlichkeit in Siegertsbrunn bei München. In Aigen besteht bis zur Stunde der Brauch des „Learlschutzens“, d. h. die jungen Burschen sollen ihre Kraft, aber auch den Beweis für ihre geschlechtliche Unversehrtheit durch das Aufheben dieser Klötze, der „Würdinger“, zeigen. Als ein übereifriger Kaplan diesen „heidnischen“ Brauch abschaffen wollte, bekam er vom erzbischöflichen Ordinariat München-Freising eine gegenteilige Anweisung. Auch ein Beitrag zum Kapitel Kirche und Volkstum.

Außer dem Bauernpatronat hat der heilige Leonhard noch über eine ganze Reihe von Ständen die Schutzherrschaft zugewiesen erhalten. Da sind zunächst einmal die Böttcher, weil der Heilige einmal im Kloster zu Micy Wasser in Wein verwandelt haben soll. Die Butterhändler rufen ihn an, weil er Wetterpatron ist, wovon bekanntlich die Güte des Futters und damit auch der Butter abhängt. Daß die Hammer-, Huf- und Kupferschmiede ihn als ihren himmlischen Schutzherrn erkoren haben, bedarf keiner weiteren Erklärung, da er ihnen auch einen guten Verdienst zukommen läßt. Die Last- und Wasserträger nehmen in ihrem anstrengenden Beruf ihre Zuflucht zu ihm, weil er beim Klosterbau das Wasser weit herschleppen mußte. Er aber wußte sich zu helfen. Er grub mit dem Stab eine Furche, die sich alsbald zu einer ergiebigen Wasserader erweiterte. Da könnten also auch die Rutengänger und Wasserschmecker sich seinem Schutze unterstellen. Die Obsthändler verehren ihn, weil er sich als Einsiedler von Waldfrüchten ernährt hat. Die Vegetarianer könnten sich ihnen anschließen. Die in den Kohlenbergwerken arbeitenden Häuer rufen ihn an, weil er einen in einer zugedeckten Grube gefangenen Mann befreit hat.

Die irdischen Überreste des heiligen Leonhard wurden in der Klosterkirche von Noblac beigesetzt. Im Jahre 1226 wurden sie vom Bischof von Chartres und 1738 vom Bischof von Blois untersucht und für echt befunden. Mehrere Kirchen haben Reliquien von ihm erhalten.

Zur Ikonographie wäre natürlich vieles zu sagen. Wir begnügen uns mit ein paar Bemerkungen nach Künstlers „Ikonographie der Heiligen“ (Freiburg i. Br. 1926, 2. Bd., S. 404). Die älteste, uns bekannte Darstellung ist ein Basrelief aus dem 12. Jahrhundert an der Nordseite von San Marco in Venedig. Eine Skulptur älteren Datums ist auch die Statue zu Kundl in Tirol aus dem Jahre 1481. Darstellungen mit der Kette stammen vornehmlich aus Altbayern und gehören dem 17. und 18. Jahrhundert an. Die

Kette mag auch Veranlassung gewesen sein, daß er an Stelle des heiligen Diakons Cyriakus, der ebenfalls eine Kette als Attribut hat, manchmal unter die 14 heiligen Nothelfer gezählt wird. In Italien, wo man bei den vielfachen Handelsunternehmungen mit dem Osten oft Gefangene zurücklassen mußte, erscheint der Heilige als Schutzherr derselben mit der Fußfessel oder mit Sklaven an der Kette, so in einer Elfenbeinskulptur aus dem 14. Jahrhundert in der Scuola della carità zu Venedig. Überhaupt hat Venedig als Vorort des Handelsverkehrs mit der Levante viele Darstellungen des Heiligen, z. B. in San Marco einen Mosaikzyklus mit fünf Bildern. Der größte Leonhardszyklus mit zwanzig Wandgemälden aus dem Jahre 1432 befindet sich in der Leonhardskapelle zu Landschlacht im Thurgau. Kürzer ist die Legende geschildert auf den gotischen Altarflügeln zu St. Leonhard in Buchat, Oberbayern. In der Spätzeit waren vor allem Darstellungen der Apotheose des Heiligen beliebt, in denen er vor der Mutter Gottes auf Wolken knieend abgebildet wird und unter ihm eine Menge Kranker und Hilfsbedürftiger.

Eine systematische, umfassende Bearbeitung dieses Heiligenlebens liegt noch nicht vor. Pfarrer Aich hat ein nettes, für den gewöhnlichen Bedarf genügendes Büchlein im Reinholdverlag zu Wien herausgegeben. Hingegen ist die Legende und besonders das Brauchtum vielfach in Zeitschriften, freilich nicht immer glücklich, behandelt worden; ein Zeichen, daß der heilige Leonhard auch heute seine Rolle als Volksheiliger, als „Bauernherrgott“ (Sepp) noch nicht ausgespielt hat.

Bination und Stipendium.

Von P. Gerard Oesterle O. S. B., S. Anselmo, Rom.

Die Heilige Konzilskongregation pflegt den Bischöfen auf deren Bitten hin folgendes Quinquennialindult zu gewähren: „*permittendi sacerdotibus Missam die festo iterantibus, ut applicare valeant secundam Missam iuxta mentem ipsius Ordinarii ad effectum erogandi eleemosynam favore Seminarii vel alterius causae piae.*“ Ein solches Indult legt von selbst zwei Fragen nahe: I. Was bestimmt *das geltende Recht* über Bination und Stipendium? II. Welches ist die Tragweite des eben erwähnten *Indultes*? Die zweite Frage enthält vier Unterfragen: